

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923**

179 (1.7.1923) Literatur-Beilage

Literatur-Beilage

Philosophie.

Wilhelm Sauer: Philosophie der Zukunft. Eine Grundlegung der Kultur. Verlag S. Enke, Stuttgart. 428 Seiten.

Das Buch ist entstanden aus dem Drang nach einheitlicher, allumfassender, geschlossener Welt- und Lebensanschauung, ist aus einer Sehnsucht geboren. Eine ganze Anzahl begreifenswerter Welttendenzen liegen sich in ihm wider, wie z. B. das Streben, die Welt in ihrer Totalität philosophisch zu erfassen, um durch Klärung auf das Ganze aus der Enge des nur wissenschaftlichen Weltbildes herauszukommen und den Logizismus des Zeitalters zu überwinden, ferner das Verlangen nach einer befriedigenden Metaphysik und schließlich manches andere, was heute vor allem die mehr literarisch orientierte Philosophie bewegt.

Das Leben wird zum Ausgangspunkt der ganzen Philosophie gemacht, das zwar, nur erlebbar, wissenschaftlicher Erkenntnis unzugänglich ist, das aber die Probleme stellt. Bei unserer Erkenntnis sind wir nicht an die Anschauungs- und Denkformen der Vernunft gebunden, wie Kant sagt, sondern an die vielumfassenderen des Lebens, so daß an Stelle des kantischen Gegenstandes Stoffform der Gegenstand Subjekt-Objekt Ausgangspunkt der Philosophie wird. Seinen endgültigen Wert erhält das Leben durch den Blick in die Zukunft („Philosophie der Zukunft“) auf das Weibende, Unvergängliche, Ewige. So sind „Leben und Ewigkeit“ die beiden Grundbegriffe der neuen Lehre. Das ist Philosophie der Ferne, Philosophie der Zukunft, das ist Philosophie der unentwegt auswachsenden Meereswogen, das ist Philosophie des ewig wachsenden Sanges.“ (Zwölftes Beispiel für den Sinn des Wortes.)

Zwischen Leben und Ewigkeit steht der dritte Grundbegriff dieser Philosophie, die Kultur, die in vier Ausprägungen, nämlich in Wissenschaft, Kunst, Moralität und Werkkultur die Lebenswerte gestaltet, die schließlich in der Ewigkeit ihren unvergänglichen Niederschlag finden.

Gegenstand wissenschaftlicher philosophischer Betrachtungen kann also nur die Kultur sein. Sie bildet als der unserer Erkenntnis allein zugängliche Durchgang vom Leben zur Ewigkeit den Zentralpunkt der Philosophie der Zukunft. Nun werden die vier Kulturgebiete: Sittlichkeit und Religion (das Wollen, der Propädeutik), Kunst (das Gestalten der Künstler), Wissenschaft (das Denken, der Denker), Werkkultur oder Technik (das Handeln, der Tater).

Entwicklungsstadien unterliegen, wobei der Verfasser glaubt nachweisen zu können, daß sich alle Kulturgeschichte im Kreislauf vom Subjektiven zum Objektiven entwickelt. So wird der Religion aller anderen objektiveren Kulturen doch nur untergeordnet Kulturwert zugeschrieben. Ihnen folgt die Kunst, die Blüte der Völker, innerhalb der Sauer eine Reihenfolge der Künste konstatiert, die er wieder morphologisch mit anderen Kulturzweigen zu vergleichen sucht. So bildet Epik eine Stufe mit Rechtswissenschaft, Kritik mit Sozialphilosophie.

„Nur ist die Erkenntnistheorie unter den Künsten. Erkenntnistheorie ist die reine Kunst unter den Wissenschaften.“ Durch solche Vergleiche hofft der Verfasser Aufschlüsse und Einblicke in das Wesen der einzelnen Kulturzweige zu gewinnen, um sie nach innerer Notwendigkeit zu einem geschlossenen System zusammenzufassen zu können (man vergleiche seine Tafeln). Besonders Aufmerksamkeit wendet der Verfasser der 4. Stufe, der Werkkultur, zu, denn damit soll seine Philosophie eine Philosophie der Kraft, der Macht und der Tat werden. Es ist ein Verzicht, dem Zeitalter der Technik philosophisch gerecht zu werden und den Weg zu einer neuen Ethikierung des Berufslebens zu finden. Gerade hier finden sich sehr bemerkenswerte Gedanken. Erst die Vereinigung aller vier Kulturgebiete ergibt Kultur, die so die Einheit und die Harmonie der Lebensüberwinden der gesamten Menschheit darstellt („eine Erkenntnis, zu der auf der höchsten Stufe Kritik und Sozialphilosophie den Stoff liefern und reine Kunst und Erkenntnistheorie die Form vermitteln“). Durch die Kultur kann der Mensch vermittels Intuition in die Ewigkeit eindringen, die der Zusammenhang und der Sinn der Werte an sich ist ohne Rücksicht auf das Leben. Denn wo die Werte mit dem Leben zusammen betrachtet werden, sind sie Kultur, wo sie vom Leben getrennt werden, da bilden sie die Ewigkeit. Ewig ist nur das Werthafte, beim Men-

schien, wie in der Natur (Sauer betrachtet Naturerscheinungen als Gegenstand menschlichen Erlebens), während alle Nicht-Werte und Unwerte dem Untergang geweiht sind. Im Überwinden des Untertones und im Bestreben zum Werthaften erkennt Sauer den letzten tiefgelegenen, geheimnisvollen metaphysischen Hintergrund aller Erscheinungen, den wir nur ahnen können, der unserm Leben aber erst Sinn verleiht. In dieser Harmonie alles Seins, die in fernster, unerreichbarer Zukunft liegt, liegt das letzte Ziel dieser Philosophie. Die wissenschaftlichen Stützen seiner Lehre gibt Sauer im II. Teil: Der Weltgeist, wo er eine Dogm- und wissenschaftliche Systematik seiner Lehre gibt. Wenn er sich mit seinem Werk zunächst an den „Vaien“ wendet, den Volkswirt, den Kaufmann, den Techniker, kurz an alle, „die mitten im Leben stehen, so sucht er hier der Wissenschaft gerecht zu werden, wobei der dogmatische Charakter dieses Systems besonders stark in die Erscheinung tritt.

Ob diese Philosophie des Lebens, der Kultur, der Zukunft, die Philosophie der Zukunft sein wird, erscheint aus dem mancherlei Gründen sehr zweifelhaft. Sauer's Philosophie, die Konstruktion ist, will in erster Linie Deutung von Weltzusammenhängen sein. Solche Deutungen sind nie endgültig. Wegen sie zu vertieften Weltbetrachtungen an, gewinnen sie den Erscheinungen neue Seiten ab, so sind sie nicht umsonst gewesen. S. Künzel.

Literatur.

Dr. August Niesag, Dantes „Divina commedia“, 120 Seiten. S. Freiburg i. B., Herber, 1922.

Ein begeisteter Verehrer und gründlicher Kenner Dantes unternimmt es, in Form einer „Gedenkrede“ in des Dichters Hauptwerk einzuführen. Die innige und laute Eingabe des Verfassers an seinen Stoff, die zwingende Kraft des Gedankens und große Kunst des Wortes erwecken Bewunderung.

In edler, bildhafter Sprache entwirft Niesag ein gedrängtes Bild von Dantes ergreifendem Schicksal, seiner seelischen und künstlerischen Entwicklung, untersucht die leitenden Grundgedanken der „göttlichen Komödie“ und weist auf einzelne inhaltliche und sprachliche Hauptmerkmale des Gedichtes hin, bezieht, dem Paradies, das in der allgemeinen Schätzung den beiden anderen Hauptteilen des Epos nachgestellt wird, eine liebevollere Betrachtung zu sichern. — Auch der hohe ethische Gehalt und erhebliche Wert der Dichtung als einer „Entwicklungsgeschichte des geistigen Selbst“ erfährt verdiente Würdigung; folgende schöne Stelle sehe hier als Beleg und Textprobe: „Denn uns allen geht es wie ihm: wir irren zuerst und sind blind für das Licht der Wahrheit. Mit unserem Verstand, mit Kummer und Enttäuschungen, mit den größten Anstrengungen des Intellekts und des Willens mühen wir uns die geistige Herrschaft über diese Welt und über uns selbst erringen. Und je mehr wir kämpfen, um so lebender werden die Augen unseres Geistes, um so reicher wird unser Leben, um so näher kommen wir dem Glück Dantes, das uns entschädigt für alles, was wir in dieser größten aller Unternehmungen opfern.“

In der Bibliothek seines Literaturfreundes sollte dies vom Verlag sorgsam ausgestattete Büchlein fehlen; es gehört zu den Werken, die man nicht nur einmal durchliest, sondern immer wieder gern zur Hand nimmt, dem schon Genossenen neuen Reiz abgewinnend. Otto Michaelis.

Wilhelm Heinrich Niehl, Geschichten und Novellen. (Gesamtausgabe 7 Bände. Stuttgart 1923, Cotta.)

Unserer Niehlnummer, die wir kürzlich von der „Vorrede“ veranlaßt haben, ist heute noch nachzutragen, daß die Gesamtausgabe von Niehls Dichtungen nun erschienen ist, so daß nun auch der Erzähler Niehl, der in unserem Jubiläumssartikeln nur kurz gestreift werden konnte, nach dem ganzen Umfang seiner Erzählungen gewürdigt werden kann. Niehl hat ja nicht weniger als ein halbes Hundert Novellen gedichtet und gelegentlich wohl auch mit dem Delamerone den Wettlauf um die Zahl geplant. Das ist freilich auch alles, was ihn mit dem lockeren und heißblütigen Plauderer des Südens zusammenbringt. Denn Niehls Novellen sind gar reinlich und sittsam, und sie legen auch mehr Wert auf Gemüt und Humor, denn auf tiefe Einblicke in das Leben und seine Abgründe. Niehl

hat gerne seine wissenschaftliche und literarische Art verglichen mit der Art Rudwigs Richters oder des alten Holschmittmeisters; dies gilt ganz besonders von seinen Novellen: außen grob und innen fein, außen sparsam und innen reich! Seinen geschichtlichen Neigungen und Studien entsprechend sind es ausschließlich historische Stoffe, die behandelt werden, und es schwebt dabei unserem Erzähler die Absicht vor, durch das Jahrtausend deutscher Kulturgeschichte, auf das wir heutigen Menschen zurückblicken können, im leichten Schritte hindurchzuführen, so daß jede einzelne Erzählung ein eigenes Gemälde bietet und alle zusammen ein geschlossenes Ganzes darstellen. So sind denn diese Personen immer geschichtliche Charaktere, also Menschen im besonderen Geiste ihrer Zeit, und sie entstammen allen Epochen unserer Vergangenheit. Am liebsten sind ihm auch hierbei die Stoffe aus alten Reichsfürstentümern und aus der Motosozietät gelungen — man muß freilich die Erinnerung an Storms Motosozietäten zu Hause lassen — oder auch die Erzählungen aus der Wiederkehrzeit. Doch hat ihn auch einmal das Mittelalter zur Gestaltung der tieftraglichen Geschichte von „Dachs auf Dichtmeyer“ angeregt. Inzwischen sind all diese Novellen selbst schon historisch geworden: wir erinnern in der Form und im Kunstvermögen ihres Dichters an die künstlerische Epigonenzeit der 60er und 70er Jahre, an die behagliche „Ecke“, in der sie gedichtet, vorgelesen und besprochen wurden und die dem einen Bande auch den Namen gegeben hat. Der Mäandere Dichterkreis der Geibel und Heise ist die Geburtsstätte auch dieser Dichtungen gewesen, und daß sie uns auch jetzt, nach so langen Zeiten, in milden Stunden beruhigen und geistig laben können, läßt uns nicht so liebenswert erscheinen und ist ein köstliches Zeichen für die leichte Jartzeit seiner Muse.

Dr. F. Schnabel.

Die Renaissance. Historische Szenen von Grafen Gobineau. Mit einer Einführung von Hans Feins Greys. Globus-Verlag, Berlin W 66.

In gediegener und geschmackvoller Ausstattung bietet der Globus-Verlag seinen Freunden Gobineaus berühmte und weithin bekannte Renaissance, die uns in das Zeitalter der großen unbesiegbaren Menschen mit dem Geist der Lebensbejahung mitten hinein stellt. Das Buch preisen hiesige Dilettanten wiederholen. Die „Renaissance“ nimmt unter den vielen kulturgeschichtlichen und literarischen Schriften über dieses gewaltige Zeitalter einen hervorragenden Platz ein. Nur Jakob Burckhardt, der das klassische Werk „Die Kultur der Renaissance“ schuf, kann in dieser Beziehung noch mit seinem farbenprächtigen Kulturgenie auf streng historischer Grundlage genannt werden. Aber bei Gobineau, dem Franzosen, der die Welt durchwanderte und umfassendes Wissen mit weltmännlicher Bildung und künstlerischer Gestaltungskraft verband, tritt härter als bei Burckhardt das dichterische Moment hervor, das durch die Kunstform des Dialogs und der Szeneneinteilung außerordentlich an dramatischer Anschaulichkeit gewinnt. Es sind scharf gezeichnete, fein beobachtete Bilder aus jener Zeit, zu deren Schönheiten man immer wieder gerne greifen wird.

Büchereingänge.

Alexander von Gleichen-Ruhwurm: Liebe. (Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.)

Mitten in unseren Zeiten namenlosen Hasses erscheint dieses Buch über Liebe und erzählt trotz dem Rärm des Marktes von den Liebesfeuern aller Zeiten. Angefangen mit einem Liebeslied aus Ägypten, viele tausend Jahre alt, gibt es die Liebes sitten und den Ausdruck der Liebe zu allen Zeiten bis zu den großen erlebten Romanen, die so vielen unserer Größten beschieden waren.

Nicht kühl und medizinisch, nicht parteipolitisch und doktrinär, nicht herablassend und vielerlei, sondern mit tiefer Ehrfurcht wird diese Frage behandelt, mit warmem Dichtervort im Namen aller Dichter, in Erinnerung an alle Dichter, an alle großen Träumer, die echte Freunde der Menschheit waren, weil die Liebe sie belehrte.

W. Karolentz: Der seltsame Mensch. Siebenter Band der Romanreihe für junge Menschen „Der gute Schämter“. Mit Übersetzungen von Karl Volk. (Franz Schneider, Verlag, Berlin, Leipzig, Wien I und Bern.) Karolentz's schönstes und einheitlichstes Werk. Ein russisches Auswan-

dererschickal vollzieht sich mit der süßen Unabänderlichkeit prachtvollen Bauerntums. Der Roman eines Entwurzeltens, doch so voll von Bodenständigkeit, Ehrlichkeit und Schwere, daß sich aus Abenteuer, Gewalt und Grelle eines der erschütterndsten Seimatbücher aufbaut, die wir besitzen. Die deutsche Jugend im Alter von 16 bis 20 Jahren ist wieder um ein im besten Sinn spannendes Buch reicher.

Selge Kaarberg: Mein Sumatrabuch. Mit 16 Bildtafeln. (Franz Schneider, Verlag, Berlin, Leipzig, Wien I und Bern.) Dieses Werk wird in der Kesselliteratur aller Zonen und Zeiten stets einen besonderen Platz behaupten. Der Verfasser gewährt durch glänzende Bilder, scharf gezeichnete und gegebene Charaktere und durch eine von der ersten bis zur letzten Seite klangvolle Handlung Einblicke in eine faszinierende Welt. Im Mittelpunkt des Buches steht der braune Mensch: Malabe, Javanner und Batta, der heute im geheimen noch der Menschenfresser fröhnt. Die Welt der „Wilden“ wird dem europäischen Leser in unterhaltender und lehrreicher Weise erschlossen, so daß die Lesart zugleich eine Wissensbereicherung, wie eine erfreuliche Steigerung des Defizitsgefühls bedeutet, ähnlich den abenteuerlichen Schriften, die unsere jugendliche Phantasie befühlten. Kaarbergs Sumatrabuch hat bei seinem Erscheinen in Dänemark Aufsehen erregt und ist schnell in mehrfachen Auflagen erschienen. Bildschmuck und Buchausstattung sind in jeder Hinsicht musterhaft.

Raoul Auernheimer: Das Kapitel. Roman. Dieses neue Werk des Wiener Erzählers und Dramatikers hat seinen ganzen Reiz, seine ganze bewegliche Anmut. Es ist frei von Positivismus, trotz des sozialwissenschaftlichen Kennzeichens. Aber es gibt ein satirisches Bild der Zeit, ihrer Vorzeichen und ihrer Schwächen. Das faszinierende Testament eines Wiener Millionärs, eines alten Geniekers, der mit der Bosheit des Menschenverächters dem Leben angesehen hat, ruft die kleinen und großen Komödien der von Auernheimer erdachten Handlung hervor. Bis ein neuer Umschlag plötzlich alle Voraussetzungen wieder ändert, zur zweiten und letzten Genugtuung des Erblassers, der nichts mehr davon weiß. Jede Gesellschaftsschicht ist in Auernheimers Roman vertreten, der durch die Revolution verdrängte österreichische Hochadel, der neue Adel der Industrie, die Rechtsamwaltschaft in charakteristischen Vertretern, und auch eine Schauspielern, wie nur Auernheimers theaterkundige Expertise sie hinstellen kann, ist an dieser Affäre beteiligt. Ein humoristischer Roman, dessen Vektüre auch den Feinschmecker entzünden muß.

Seins Todote: Sufe Gaudi. Roman. (Dr. Engler u. Co., A.-G. in Berlin SW 68.) Das alte Leben- und Lebensproblem der Verfallenheit der Abstammung und der Gesellschafts sichten erhebt sich zwischen den beiden jungen Menschen, das Gespenst der Klassenverschiedenheit drängt sich in ihre Herzensgeschichte und läßt sie nicht auseinander kommen.

Die erste Leidenschaft verbricht alle Schranken, bedenkenfrei sehen die beiden sich anfangs über alle Vorurteile der Sitte hinweg, ohne viel nach der Umwelt zu fragen, aber bald meldet sich die rauhe Wirklichkeit, und sie müssen erkennen, daß es keine Brücke gibt zwischen den alten Familien traditionen, in denen der Geliebte erogen ist und den so ganz anderen Anschauungen, die in Sufe Gaudis Kreisen herrschen.

Ohne etwas für sich zu verlangen, hat Sufe Gaudi sich verheiratet, aber nun sieht sie vor einem Konflikt, aus dem es keinen Ausweg zu geben scheint, als nur den einen.

Die Hängelmühle. Roman in fünf Büchern von A. Gießlerup. Vierte Auflage. 398 Seiten. (Verlag von Quelle u. Neuber in Weizsig, 1923.) Es bedarf nur der Erinnerung an den Dichter, seiner unerschütterlichen Empfindung. — Aus dem abwegigen Verhältnis des unter Brang wie besserer, allzu schwaches Wollen stehenden Müllers zu Sufe, ferner sinnlichen, raffiniert umgarnenden Moad, selbst sich ein düsteres Schicksal zusammen, in dem die bösen Mächte die handelnden Träger einer bloßen Diesseitigkeit dem tragischen Ausgang zuführen. In ihrer nackten Geistesarmutlichkeit werden die Menschen gelehrt; bloß schüchtern leuchtet die Kraft des Guten und Höhergerichtetes auf ihre gottferne Bahn. Verhängnis voll steht die Selbstüberantwortung des Müllers und seine kühnende Neue am Ende.

Timm Kröger: Novellen.

(Gesamtausgabe in sechs Bänden. Georg Westermann, Braunschweig und Hamburg.)

Kennt ihr den Dichter Timm Kröger? Ich habe diese Frage vielen meiner Bekannten, auch solchen, die sonst im deutschen Schrifttum wohl bewandert sind, vorgelegt und fast immer eine verneinende Antwort erhalten. Das wundern mich auch gar nicht. Habe ich doch selbst den Dichter erst vor kurzem kennen gelernt, nachdem ich durch Werner Janens begeisterte Vorrede auf ihn in seinem Hibelungenromane „Das Buch Treue“ auf ihn aufmerksam gemacht war. Ich gestehe, daß ich mit einigem Misstrauen die Leistung seiner Werke vornehm. Denn die Art, wie Bücher gegenwärtig angezogen und selbst die jämmerlichsten Nachwerke von der Kritik in den Himmel gehoben werden, ermutigt nicht dazu, den Anpreisungen Gehör zu schenken. Um so freudiger war meine Überraschung, als ich die ersten kleinen Sachen von Timm Kröger las. Ja, hier haben wir es wirklich mit einem echten Dichter, einem Geistesverwandten und Landsmann Theodor Storms zu tun. Timm Kröger ist, wie dieser, ein Volksteiler, in Daale südlich der Eider 1844 geboren und 1918 in Kiel gestorben. Aus dem Bauernstande hervorgegangen, ein genauer Kenner des Lebens auf dem Lande, mit dem Charakter und der Eigenart seiner Landsleute auf das innigste vertraut, ist Kröger ein echter Seematsdichter im besten Sinne des Wortes. Zwar ist es nur eine kleine Welt, die er schildert, und seine Menschen tragen nirgends über das gewöhnliche Maß hinaus. Aber wie er diese vor uns lebendige macht, wie er sie in ihre landschaftliche Umgebung hineinstellt, ihre kleinen und großen Nöte und Beschwerden mit dem sonnigsten Humore zu ver-

klären weiß, das muß man selbst lesen, um die Begeisterung zu verstehen, mit welcher ein Janen von Timm Kröger spricht. Nein, Janen hat wirklich nicht zuviel gesagt, wenn er diesen in eine Reihe mit Storm, C. F. Weyer und Keller stellt. Es ist dieselbe große Kunst der Erzählung, dieselbe feine Beobachtungsgabe, die Kunst, im Kleinen das Große zu gewahren und bereitzustellen, es ist dieselbe unverfälschte Wiedergabe des Lebens, dieselbe Güte und Reinheit der Gesinnung, die uns auch bei Kröger entgegentritt und die uns schon nach dem Lesen weniger Seiten für den Dichter einnimmt. Ähnlich schon die Art, wie der Dichter seine Bauern sprechen läßt: Hochdeutsch, aber in einer solchen Fassung, daß es einen durchaus plattdeutschen Anstrich hat und der Kenner von Land und Leuten unmittelbar die Gehör seiner Gestalten und ihrer Rede weise empfindet. Und dazu nun die so überaus feine und zureichende Darstellung ihrer Seelenregungen! Das sind wirklich echte Bauern, volkstümliche Bauern in all ihrem Gehören, ihrer Gümmigkeit und Wiffigkeit, mit ihrer häufigen Verflochtenheit, ihrer Widerprüchlichkeit nach außen, hinter der sich doch so oft ein innlich weiches Herz verbirgt, und mit allen jenen Sonderbarkeiten und kleinen Menschlichkeiten, die gerade ihrem Stande sein ganz bestimmtes Aussehen verleihen. Was Kröger sie erleben läßt, ist meist von geringerer Bedeutung, als die Art, wie sie sich zum Leben stellen, ihre Freude äußern und das Leid über sich ergehen lassen. Der Dichter hat offenbar selbst seinen Spaß an ihren Sonderbarkeiten, und wenn er uns einen so seltenen Reiz, wie den alten Japser Dum mit seiner Bisfelnüthe oder den lustigen Schneider Hans Dhm, der so prächtig zu erzählen weiß, und ihresgleichen vorführt, so empfinden wir deren Sonderbarkeiten nicht als Übertreibung, sondern glauben dem Dichter auch die wunderbarsten Ein-

fälle. Am lieblichsten aber ist Kröger in seinen Naturwahrnehmungen. Darin übertrifft er meiner Ansicht nach selbst seinen Landsmann Storm. Diese Kunst, die holländische Landschaft mit ihren Wäldern, Mooren, Feldern und waldundurchdrungenen Seen, mit ihren einsamen Okeanwegen, verstreuten Gehöften und winzigen Häusern Dänen und Hügeln vor den Augen des Lesers, gleichsam wie auf einem Bilde, entstehen zu lassen, ist schließlich wundervoll, und wenn irgendwo, offenbar sich Kröger in der Art als Dichter, wie es für ihn nichts Lotes gibt, was alles um ihn herum sein eigenes, wenn auch noch so unbedeutendes Leben hat und er durch die herrlichsten Vergleiche, oft auch nur durch einen einzigen Strich, eine leichte Wendung allen Dingen eine Seele einzubringen versteht. Man lese etwa den Einang einer seiner prächtigsten kleinen Erzählungen, der „Stall“ und Scheunengeschichte „Der Wed.“ Ist es nicht entzückend, wie er da die Einfachheit, das Glück und den Frieden des Dorfes schildert? „Die Häuser kümmern sich nicht um die Welt, sie sehen hinten weg in die Gärten und Wälder, der Landstrabe lehren sie Dientüre und Stallende zu, was ihnen vom Wege her ein heller-verlühmtes Aussehen gibt — ist, als ob die Giebelgeschlechter sich ihrer Dachbodengebirnisse freuen.“ Oder wenn es in den Wäldern angeht des Viebespäthens, das auf dem Hofe dahergehört kommt, heißt: „Die Mähen waren außer sich. Sie konnten den Augenblick nicht erwarten, so was Komisches in der Nähe zu sehen, und warren ihre Arme in drolliger Ungebuld durch die Luft.“ Aber auch die Melodie der Drefschegel glauben wir in Kröger's Darstellung zu vernehmen, und er weiß in einem scheinbar unbedeutenden Vorfall soviel Sinn und Tiefe hineinzuzeigen, daß wir überall so etwas wie einen Hlgang der ganzen Welt in einer Schilderung uns zu gewahren glauben, so, wenn er uns an einer

Schweinefamilie das Schicksal und die Denkwürdigkeit einer ganzen Menschheit veranschaulicht.

Die meisten der Kröger'schen Geschichten sind nicht umfangreich, aber so voll reicher Menschenkenntnis und gültigem Verständnis für die kleinen Leiden und Freuden des Lebens, dabei so anmutig und von so reizender Schalkhaftigkeit durchspritzt, daß man sie, wie lyrische Gedichte, immer wieder lesen kann, ohne ihrer überdrüssig zu werden. Aber dann sind unter seinen Novellen auch einige größere Erzählungen, die zu dem Schönen gehören, was wir überhaupt auf diesem Gebiete besitzen. Janen nennt den „Daniel Dax“, eine der besten und tiefsten Dichtungen überhaupt. „Ich möchte diesem die Bauerngeschichte „Am den Bagall“ sowie vor allem „Des Reiches kommen“ hinzufügen. Das sind wirklich wahrhafte Perlen unseres Schrifttums, kernig, lebensvoll und dabei tiefinnig, daß sie selbst hinter den besten Erzählungen eines Meisters Gottfried nicht zurückbleiben. Und diese wunderwollen Sachen sind nur zu vielen unserer Volksgenossen gänzlich unbekannt und scheinen zumal in deutschen Süden noch kaum einen lauterer Widerhall erweckt zu haben. Kinder, Menschen, möchte man da wirklich ausrufen, mit was für elendem Vefestoff vergeudet ihr nur zu oft eure kostbare Zeit und kennt Timm Kröger, den glücklichen, zartesten, tiefsten und poetvollsten unserer Bauernzähler nicht, der mit einer einzigen seiner kleinen Geschichten ein ganzes Schöpf ewer angechwärmten Tagesarbeits in der Sad steckt! Nehmt, lest! Ihr werdet mir dankbar sein, euch auf diesen Dichter hingewiesen zu haben. Ich bin sicher, daß er allen den gleichen Genuss bereiten wird, den ich selbst in dieser trüben Zeit von ihm gehabt habe.

Prof. Dr. Arthur Dreis.

